

Ein neuer interessanter Roman.

In dieser Nummer beginnen wir mit der Veröffentlichung eines neuen spannenden Kriminal-Romanes:

Die Totenhand

Von Rich. Marsh

welcher nicht verfehlt wird, das Interesse des Lesers von Beginn zu Ende zu fesseln. Der Erzählung liegt ein höchst interessanter Kriminal-Fall zu Grunde.

Die Totenhand.

Kriminalroman von Richard Marsh.

1. Kapitel.

Eines Tages fiel mir ein verlockendes, fett gedrucktes Inserat grell in die Augen. Wenn ein Mensch in der traurigen Lage ist, von seiner letzten halben Krone zu zehren, hält er überdies die Augen ganz besonders weit offen. Das Besondere dessen Umfangs, leider mit dem Umfange meines Appetites nicht ganz im Einklange stand, war verkehrt, und ich griff nach einer Zeitung, die ein vor mir stehender Strafsoeben gelesen hatte. Das Inserat, welches mein Blick sofort fixierte, lautete wie folgt:

„Achtung! Von großer Wichtigkeit für den, dem's angeht!

Wenn James Southam, eine zeitlang in Dulborough, sich an die Unterzeichneten wenden will, wird er etwas für ihn sehr Vorteilhaftes erfahren. — Cleaver und Carton, Rechtsanwält, Bacup-Street 30, London S. E.“

„Nun, ich bin James Southam, der eine zeitlang in Dulborough gewesen ist und der jetzt sein letztes Geldstück in der Hand hält. Eine bessere Kunde hätte es kaum für mich geben können, als in meiner verzweifeltsten Lage irgendwo etwas für mich Vorteilhaftes zu erfahren. Ich schmit die Anknüpfung vor den Augen des Kellners ohne weiteres heraus, steckte sie in meine Tasche und machte mich auf den Weg. Die bezeichnete Straße war eine der elendsten und mitleidigsten Gassen, die ich je gesehen, und die Nummer 30 schien das allerhöchste Haus zu sein, das sie enthielt. Ich wurde dort von einem unordentlich gekleideten Jüngling empfangen, der mich ersuchte, eine kurze Zeit zu warten. Nach Verlauf einer Viertelstunde führte er mich in einen zweifelhaften Raum, in welchem sich zwei Männer befanden. Der eine von diesen sah an einem Tische, während der andere mit dem Hüte auf dem Kopfe vor dem ausgebrannten Kamin stand. Sie sahen erst mich, dann ich gegenseitig an, ich glaubte zu bemerken, daß sie einen Blick der Ueberausung austauschten. Der Mann am Tische rebete mich ohne Umschweife an: „Nun, mein Herr, was wünschen Sie von uns?“

Ich zog das herausgehobene Inserat aus meiner Tasche und sagte: „Soeben habe ich diese Bekanntmachung gelesen. Ich bin James Southam, früher in Dulborough, und wenn Sie die Herren Cleaver und Carton sind, so bin ich hier an richtigen Orte, um eine für mich vorteilhafte Mitteilung von Ihnen entgegenzunehmen.“

Meine Worte blieben einige Augenblicke unbeantwortet; die beiden Männer fixierten mich an, als ob sie sich bemühten, mit verinteten Kräften zu durchschauen, welcher Art von Menschen ich wohl angehöre.

„Können Sie den Beweis für die Wahrheit Ihrer Aussage erbringen?“ fragte mich endlich der Mann am Tische.

„Ich habe meine Karte in der Tasche, und hier sind die an mich adressierten Briefe! Im übrigen bin ich ganz bereit, Ihnen jede nur irgend wünschenswerte Auskunft über mich zu verschaffen.“

Mit diesen Worten legte ich meine Karte und einige mit meiner Adresse versehene Briefcouverts, deren Inhalt ich zuvor an mich genommen, auf den Tisch. Beide prüften meine Dokumente und sprachen eifrig in gedämpftem Tone miteinander.

Eins von den Couverts in die Höhe haltend, tippte der Mann, welcher soeben zu mir gesprochen hatte, mit dem Finger auf die Schrift und sagte: „Ist das hier Ihre gegenwärtige Adresse?“

„Nein, mein Herr, denn augenblicklich habe ich gar keine Adresse.“

„Wie meinen Sie das?“

„Ich bin zur Zeit, offen gestanden, obdachlos.“

„Wollen Sie damit sagen, daß Sie ganz und gar von Geld entblößt sind?“

auf dem Kopfe, welches bis jetzt noch kein Wort an mich gerichtet hatte, sagte jetzt mit einem unangenehmen Grinsen zu mir:

„Also gänzlich bagabondierend.“

Ich habe es von jeher nur mit schmerzlicher Ueberwindung vermocht, vor Fremden meine Gefühle zu zeigen, aber, du lieber Gott, wie viele Dinge hatte ich in letzter Zeit nicht thun müssen, die mir im höchsten Grade zuwider waren. Vor allem hatte ich die bittere Wahrheit der Redensart: „Bettler haben kein Recht, wählerisch zu sein“, an mir zur Genüge erfahren müssen. Unter diesem Eindruck stehend, entschloß ich mich zu der Antwort:

„Allerdings bin ich so nahe am Bagabondentum, wie es nur ein Mensch mit einer ganzen Anzahl von Pfandscheinen und elf Pence barem Gelde in der Tasche seines letzten Kodes sein kann.“

Hierauf entstand von neuem ein Gemurmel zwischen ihnen, welches der Mann mit dem Hüte dadurch abbrach, daß er zu mir gerendete sagte:

„Wenn Sie sich auf fünf Minuten hinausbeurlauben wollten, würden wir nach deren Verlauf weiter mit Ihnen unterhandeln.“ Ich that, wie er wünschte, und begab mich hinaus in den vorderen Raum.

Man ließ mich dort so lange warten, bis meine Gebuld völlig erschöpft war.

Eben im Begriffe, auf und davon zu gehen, wurde ich von neuem zum Eintritt aufgefordert.

Er begann nun auch sofort das Gespräch mit den Worten:

„Wir haben leider keine Befugnis, Ihnen klarzulegen, was uns zu diesem Inserat bewegen hat, ehe wir mit unserem Klienten Rücksprache genommen haben.“

„Wer ist Ihr Klient?“

„Das dürfen wir Ihnen ohne dessen Auftrag ebensowenig sagen. Können Sie es nicht errathen?“ sagte er.

„Warum sind Sie so kurz angebunden? Für einen Mann in Ihrer Lage scheinen Sie mir nicht besonders begierig darauf zu sein, eine für Sie vorteilhafte Sache zu erfahren.“

„Und Sie scheinen es durchaus nicht eifrig zu haben, mir diese Mitteilung zu machen.“

„Wir sind nur Beauftragte, Herr, nicht Auftraggeber, und unsere Pflicht ist es, genau nach den empfangenen Vorschriften zu handeln. Hören Sie also, was wir Ihnen zu sagen haben. Wir glauben, daß unser Klient Ihre Adresse zu haben wünscht, um sich ohne Verzug mit Ihnen in persönliche Verbindung setzen zu können, vorausgesetzt, daß Sie wirklich der James Southam sind, den er sucht. Da Sie nun zur Zeit wohnungslos sind, wollen wir Ihnen eine solche vermitteln.“

„Erklären Sie sich näher, wenn ich bitten darf.“

„Wir wollen Sie in einem Hotel unterbringen und dort Ihren Unterhalt bezahlen, bis Sie wieder von uns hören werden. Sollten Sie sich nicht als der richtige James Southam entpuppen, so ziehen wir unsere Hand zurück, und damit wäre die Sache, soweit sie uns betrifft, erledigt. Selbst in diesem Falle wäre für Sie kein Risiko, sondern eher noch ein Vortheil dabei.“

„Ich nahm den Vorschlag an, denn wenn ein Mensch nur noch durch die große Summe von elf Pence vor dem Hungertode beharrt ist, erweist er sich gewiß am meisten zugänglich für einen Vorschlag, der ihm vor allem freie Kost und Logis in Aussicht stellt.“

Der saloppe Jüngling holte eine Dreifache, welche den Mann, der zuletzt mir unterhandelte, und mich aufnahm.

2. Kapitel.

Nachdem ich gepeist hatte — gratis erhielt ich hier ein besseres Mahl, als mir am Mittag für meine letzte Krone verabreicht worden war — begann mich das Gefühl, daß ich mich doch in einer sehr zweideutigen Lage befände, eher zu quälen, als daß mir die ganze Sache nach Art fideles Schulknaben, wie ein lustiger Streich erschienen wäre. Daß ich von irgend einer Seite etwas für mich Vorteilhaftes erfahren würde, galubte ich keinen Augenblick. Gänzlich alleinlebend, wußte ich nur zu genau, daß ich nicht eine einzige verwandte Seele besaß. Ich hatte niemals Freunde besessen, weder früher noch jetzt. Als meine Mutter starb, war ich in einem Gefäßt angesteckt, aus welchem ich kurz darauf entlassen wurde, da ich so unvorsichtig gewesen war, mit dem Buchhalter in eine Meinungsverschiedenheit zu geraten.

Seitdem waren zwölf Monate vergangen, in denen ich bei vergeblichem Suchen nach einer neuen Unterstellung alle meine Ersparnisse aufgebraucht hatte. Ich hatte ganz allein gepeist. Der Kellner sagte mir, daß ich augenblicklich der einzige Gast im Hause sei. Ich konnte mir denken, daß ich der Wirthin unter solchen Umständen willkommen war.

Der Kellner, ein Mann mit röthlichem Haar, hatte eigentümliche große Augen von dunkler Färbung, welche mir unangenehm auffielen, als er mich bediente. Später steigerte sich meine Abneigung noch gegen ihn.

Indem ich vom Tische aufstand, gab ich unwillkürlich meinen mich beherrschenden Gedanken Ausdruck in den Worten:

„So, James Southam! Wenigstens bist du drin!“

Das hatte ich unklugeweise wohl ziemlich laut zu mir gesagt, als der Kellner soeben im Begriff war, sich mit einigen Schüsseln in der Hand zur Thür zu begeben.

Bei meinem Ausruf entfiel das Geschirr seinen Händen und gerabach am Boden in kleine Stücke. Der Mann wandte sich nach mir um mit einer Behemung, als wolle er gegen eine Thür rennen. Dabei veränderte sich der Ausdruck seiner Züge in erschreckender Weise, und die Pupillen seiner Augen erweiterten sich zu einer unnatürlichen Größe. Er starrte mich an mit einem Ausdruck, als ob er oder ich irrennig geworden sei, und von neuem fielen mir seine sonderbaren Augen auf.

„Wer zum Teufel sind Sie?“ schrie er mich an. „Woher wissen Sie, daß mein Name James Southam ist?“

Ich weiß nicht wie es geschah, aber eine Art Eingebung schien plötzlich über mich zu kommen — weiß der Himmel, wodurch —

„Sie sind James Southam, vormals in Dulborough,“ sagte ich.

Ich sah genau, daß der Mann in ein heftiges Zittern gerieth — ob aus Wuth oder Furcht, konnte ich nicht unterscheiden; doch schienen es mir ein Gemisch von beidem zu sein.

„Was hat das mit Ihnen zu thun?“ zischelte er.

„Es hat das mit mir zu thun, daß ich Sie haben muß.“

Auf dem Tische stand eine leere Bierflasche. Mit der Schnelligkeit eines wilden Thieres sprang er vorwärts, ergriff die Flasche, und bevor ich noch seine Absicht erkannt hatte, verlegte er mir — obgleich er schwächer war als ich — mit derselben einen so wichtigen Schlag auf den Kopf, daß mir für eine Weile Hören und Sehen verging.

Sobald ich wieder etwas Interesse für die äußeren Dinge dieser Welt fassen konnte, machte ich die Entdeckung, daß ich lang ausgestreckt am Boden lag und das Zimmer leer war.

Mein Namensvetter hatte mich als lein Anschein nach wie ein Klotz zu Boden geworfen und ruhig an der Stelle liegen lassen, wo ich umfiel. Ich richtete mich mühsam auf und legte meine Hand an den heftig schmerzenden Kopf. Mit großer Anstrengung suchte ich auf meine Füße zu gelangen, wobei meine zitternden Glieder mich wie Blei herabzuziehen drohten.

Wenn das die für mich so vorteilhafte Sache war, die ich erfahren sollte, so hatte ich gerade genug davon.

Eben als ich mich bemühte, an der Wand des Zimmers einige Stühle zu finden, öffnete sich die Thür, und die große, hagere Frau, welche mir als Frau Barnes bezeichnet worden war, trat herein.

„Bitte um Entschuldigung,“ sagte sie und ließ ihren Blick rings im

Zimmer umherschweifen, worauf sie auch mich aufmerksam ansah.

Sobald ich in meiner jetzigen Verfassung erkennen konnte, schienen sie sehr erstaunt zu sein.

„Ich dachte, der Kellner wäre hier.“

„Er war auch hier.“

„Wie lange ist er schon fort?“

„Schon eine ganze Weile.“

„Das ist wirklich sonderbar. Ueberall habe ich ihn schon gesucht. Ich dachte, er wäre mit Ihnen hinaufgegangen.“

Jetzt fiel ihr Blick auf das zerbrochene Geschirr.

„Was bedeutet das? Wer hat die Schüssel zer schlagen?“

„Der Kellner; er ließ sie fallen. Auch die Flasche hat er zer schlagen.“

„Daß er diese auf meinem Kopfe zer schlagen hatte, erklärte ich ihr nicht näher.“

„Das ist ja unverantwortlich von ihm, ich muß sehen, wo er steckt.“

Nach ihrem Gesichtsausdruck zu urtheilen, schienen sie noch mehr hinter der Sache zu vermuten, als der Augenschein lehrte; aber sie gab ihren Gedanken keinen Ausdruck, sondern verließ das Zimmer. Ich that das gleiche und begab mich zu Bett mit dem Gefühl der Unfähigkeit, das bis jetzt Erlebte in Zusammenhang bringen zu können.

Vielleicht gelang mir das morgen früh besser. Ich beehrte mich, so schnell als möglich zur Ruhe zu kommen, und schlief auch sofort ein.

Kaum war das der Fall, als ich auch schon wieder durch ein Klopfen an der Thür geweckt wurde. Dieses Geräusch muß mich aus tiefen Träumen gerissen haben; denn ich hatte eine zeitlang Mühe, mich zu besinnen, wo ich mich eigentlich befand. Allmählich kam ich zu dem Bewußtsein, daß jemand außerhalb der Thür meine Aufmerksamkeit zu erregen suchte.

„Wer ist da?“ rief ich.

„Frau Barnes, die Wirthin! Ich möchte mit Ihnen sprechen.“

„Was, jetzt? Wie spät ist es? Hat das nicht Zeit bis morgen?“

„Nein, ich muß sofort mit Ihnen reden.“

In meiner Hast, zu Bett zu kommen, hatte ich vergessen, das Gas auszulöschen. Schnell in meine Kleider schlüpfend, öffnete ich die Thür und fand Frau Barnes, mit einer brennenden Kerze in der Hand, davorstehend. Sie schien sich in großer Aufregung zu befinden und sah bleich und verhört aus.

„Ich kann den Kellner nicht finden,“ sagte sie.

„So, das thut mir recht leid, wenn Sie ihn brauchen,“ entgegnete ich in höchst verbißlichem Tone; „aber was habe ich damit zu thun?“

Offener Schreibebrief von Lizzie Hanffengel.



No. 83. Die Menschen wer'n alt, wann se nit schon jung sterwe un do is also auch Riesen warum nit auch die Bildings alt solle wer'n. Jetzt was un-

fer Haus is, das is ja noch gar nit so artig alt; wie mir'ich so ebau zwanzig Jahr zurück gefaust hen, do is es erscht fufzehn Jahr alt gewese un fufzehn Jahr is doch kein Alter so e die- sentes Haus. Mer hen off Kohrs schon oft kleine Kiepers mache losse, un das ganze Bilding is auch schon so ebaut e halbes Dugend mol frisch gepeht worde. Wisse Se ich glauwe dran, e Haus alle paar Jahr e neue Stutt gewoze zu losse, das is gut for das Holzwert un es guet auch immer diefent. In diefens das, se könne auch nie nit das Ehtsch bei so e Haus stelle, was se frisch gepeht is. Well, den Weg hen mer e ganze Lat Geld gepent, awmer mer hen auch e Bilding, wo mer dran diepende könne un mer brauche sei Fier zu hen, daß es von e Sturm umgehoht werd, so daß, wann mer emol uff e schöne Morgen wach werd, mer in die Jähr liegt un alle Knochelder un Spech- rippes verbroche hot. Es is gut genug, die Fentersch rättele so oft genug, wann der Wind geht, awmer ich sage immer zu die Kids, newer meind lag ich, unfer Haus hot e gute Fandeh- schen un mir könne so e bische Wind gefühl stende. Sell is immer meine Op- pinjion gewese awmer seit drei Dag gerid, do deut ich different un je schneller ich aus die alte Schentie komme, desto liever is es mich. Ich will Jhne emol verzähle, was meine Op- pinjion so interele gesehnscht hot.

In die erschte Lein will ich Jhne noch sae, daß mir lauter artig große Puhms hen un so viele daß mer se gar nit all brauche; do hen die Riesen hen mer auch die Gaerret gar nit sinnliche losse, bitabs mir hen e Ruhm wo mer die Wafch drin dreie könne un hen also gar kein Fuhs for die Gäret. Die ganze Woch hen mer, wie Sie gut genug wisse, artig nasses un windiges Wetter gebabt, so daß mer noch kein Hund for die Dohr geschidit hätt. Drei Dag zurück sin mer schon bei guter Zeit ins Bett gange, bitabs ich hen am nächste Dag mit Wasching kuen wolle un das is immer e harter Schapp for einige Frau. Gut also, mer liege ins Bett un hen auch bald geschlofe. Uff emol sin ich wach geworde un hen e schredliche Sturm aufteit gebört. Unfere Winderich sin all uffgewese un unfern Stoff is in den ganze Ruhm erum gefloge, wo wegen den Dräfi. Do hen ich den Philipp, was mein Hosband is, uffstehn mache, for die Fentersch zumache. Er hot gefidit was alles un hot gesagt, mer könnt awmer auch noch nit e Minut schlafe. Wie er off Kohrs wider ins Bett getroche un in e Minut hot er schon wider geschmort, daß ich den Sturm aufteit gar nit mehr höre hen könne. Die Aling an unfer Frontfenster hot gerüttelt un alles un das Reus hot mich ganz nörrwes gemacht. Do hen ich den Philipp wider uffgewekt un hen ihn gefaht, er sollt die Aling er- auffulle. Er hot wider gefidit awmer er hot's doch gedakt. Er saht, jeht sollt ich ihn awmer endlich emol e Rest gewese. Nach e kleine Weil hots gestart zu regene, als wenn das Wasser aus Waschtobbs tonne deht. Sell hot mich noch mehr eckseitet wie der Sturm un uff emol gebis tripptripptripp un do hen mer die Bescheerung gebabt. Der Rege is doch das Ruff gange un is in unfer Betrubbun durch die Sie- ling gelaufe. Ich hen e Mätsch geleit un do hen ich gefehn, daß ich e ganzer Puhl Wasser an den Fohr gestan- ne hot un schub genug auch unner in den Parlor gelaufe is. Was war zu burh, ich hen den Philipp wider uff- stehn mache, for daß er uff die Gäret gehn sollt un en Behl unner das Licht stelle deht. Er tell juh er hot geschwore wie en Teuf un hot Gefpreichens ge- sucht die nit gut in Print gude dehte. Er is schließlich aus den Bett ge- schump un das erschte Ding war, daß er in das Wasser gestrept is un do is das Schwöre schon wider los gange. Er hot mit nids als wie sei Reigau an, in den ganze Haus nach e Behl gefucht un hot kein sinne könne. In- werack is er wider gepusht un es is e Hof in den Haus gewese, daß ich an Arm un Wein gestittert hen. Er hot auch noch in den Kellner oehn misse un dort hot er endlich e Behl gefunne. Jehrt is er die Stehrweh eruff ge- stolbert komme is in e Karpettlöd ge- strept und hot gefallert, daß es e re- geller Schelm gewese is. Awmer ich hen doch nit helle könne. Endlich hen ich gebört, daß er an die Gäretstapp was. Ich hen auch gefidit, daß er e paar mol e Mätsch gestrode hot, was ihn awmer immer wider aus is gonge. Er is schließlich so müd worde, daß ich es Jhne gar nit bischreibe kann. Jetzt is er an die Gäret gege den Behsbrunner gestrofe, was wider er neue Haller nach sich aesege hot. Es war dann for e Minut still un ich hen schon gefidit, daß jeht alles inwer- wert, awmer denke Se nur emol, uff emol buh is e schredliche Mad; ebaut

zwei Tonne Pläster fällt in das Be- ruhun, so daß ich ganz gepowert sin worde un dann fällt uff emol der Philipp durch die Sie ling. Er is an seine Arms hänge gebliwone un do hot er gebaumelt un hot gefallert wie al- les. All die Kids sin wach geworde un hen auch gefrische un wie alles gefrische hot, do hen ich auch geballert. Es war so e schredliche Numbus, daß Webesweiserich uffgewekt sin un in die größte Ecksteiment gelaufe komme sin. Mit große Wüh hen se den Philipp aus seine Stüttchechen befreit un wann Se denke, daß selle Nacht e schredliche Nacht war, dann sin Se nit mißsteh- ten. Mit beste Riezards. Lizzie Hanffengel.

Ein Madrider Lederbissen.

Ich kannte, schreibt ein Correspondent der Kölnischen Zeitung, bisher viele Madrider, die in ihrem Leben keine Kartoffeln gegessen hatten, die behaupteten, daß es ihnen schon bei der bloßen Erwähnung dieser erbarren und nützlichen Feldfrucht übel werde, und die sich unmittelbar beleidigt gefühlt haben würden, wenn man ihnen irgend eine Kartoffelbeise vor- gesetzt haben würde. Bezeichnet man doch seinen lieben Nächsten als „Potatero“, d. h. als Mann, der etwas mit Kartoffeln zu thun hat, wenn man ihm seine ganze Geringschätzung ausdrücken will. Damit ist schon gesagt, daß sich bisher nur diejenigen damit befassen, denen eben kein anderer Ausweg, ihren knurrenden Magen zu stillen, übrig blieb. Mit dem größten Respekten beobachtete ich daher, daß jezt kurzem in den Schaufenstern der feinsten Delikatessengeschäfte und allmählich in jedem Kolonialwarenladen, in jedem Lager, in Cafes und Kinematographenbuden Schüsseln prangen, die weiter nichts enthalten als eben—Kartoffeln, allerdings in gebratenem Zustande, und zwar in großen, ganz feinen Scheiben, die goldgelb oder gebräunt und leicht geträufelt, in der That sehr appetitlich aussehien.

Ich betenne, daß ich neugierig war, zu erfahren, wer dieser kühne Refor- mator war, der durch das Schaffen einer neuen Mode mit alten Vorur- theilen bricht. Venancio Martinez heißt der Fabrikant dieser knusprigen Lederbissen, auf die er sich ein regelrechtes Patent hat geben lassen und die ihn bald zum reichen Manne machen werden. Er behauptet zwar, daß er nicht viel dabei verdiene, aber das sind offenbar nur Ausreden, um nicht den Reiz der Güter zu weiden. Vor eini- gen Jahren sah er noch friedlich in Havana und ging seinem Geschäft als Zeitungsagent nach. Der Krieg ver- schlug ihn nach den Ver. Staaten, wo er in Saratoga in Gestalt eines be- freundeten Kohrs, der ihn lehrte, wie man Kartoffeln brät, auf die Gold- ader stieß, die er nun in Madrid aus- beutet.

Nach vergeblichen Versuchen, das Geschäft in Cuba einzubürgern, kam er vor zwei Monaten nach Madrid, wo es ihm besser allicke, denn in der kurzen Zeit hat er mit 17 Arbeitern aus 60,000 Pfund Kartoffeln 12,000 Pfund „Potatoes Fritas“ hergestellt. Wie das geschieht? Zuerst werden die Kartoffel geschält und dann mit der „Fritas- maschine“, einem Stern, versehen, worauf sie in die Schneidemaschinen kommen, die sie in länglicher Zeit in feine Scheiben verwandeln. Darauf werden sie einer besonderen Behandlung unterworfen, worin eben das große Antisep- heimisch besteht und dann gebraten, getrocknet u. s. w. Nur ganz die Kartoffel einen einen sich zu der neuen Pro- duction. Das haben die Händler sofort begriffen und den Preis erhöht. Aber unser Fabrikant, nicht faul, hat auf den feinsten für das Veredelungs- fahren hinaufgeschaut und verkauft jezt das kilo zu 3 Pefeten. Ueber 150 Läden gehören bereits zu seinen regel- mäßigen Abnehmern.

Seitens vor hundert Jahren.

Aus der Bremer'schen Zeitung in Berlin vom Juni 1893: Ein zer- streuter Städter machte einst im Frühling mit einem Landmann einen Spaziergang. Der Letztere freute sich sehr über das junge, wülpere- sprechende Grün. „Nur ein warmer Regen,“ sagte er, „so kommt alles aus der Erde hervor.“ „Da be- wahrte Gott vor,“ rief der andere erschroden, „ich habe zwei Frauen da- rin.“ — Ein bekannter Arzt erzählte in einer Gesellschaft, daß er acht Tage verzeht gewesen sei. „Das hab' ich,“ antwortete jemand, „aus der Zeitung vernommen.“ — Aus der Zeitung? Unmöglich! „Doch, doch, es hand mit bürren Winden drin: Auf dem Nikolaitirchhof sind in dieser Woche fünfundzwanzig Beerdigungen weniger gewesen als gewöhnlich.“ — Wer diese Ausgrabungen aus der Wä- terzeit lieh, wird die Empfindung haben, daß viele unserer heutigen Wohlthät- redacteure getreue Leser aller Zeitun- gen sind.

Hausfrau: „Wie lange dienen Sie an Ihrem letzten Platz?“ — Köchin: „Drei Wochen, Madame.“ — Haus- frau: „Und warum gingen Sie fort?“ — Köchin: „Weil kein Küchengehül mehr da war.“

Ein gutes Mittel für die heiße Jah- reszeit, um kühl zu bleiben: Man siede seinen Thermometer in eine Schüssel mit Eiswasser und erquide sich an dem tiefen Stand des Queck- silbers.

Ein gutes Mittel für die heiße Jah- reszeit, um kühl zu bleiben: Man siede seinen Thermometer in eine Schüssel mit Eiswasser und erquide sich an dem tiefen Stand des Queck- silbers.

Ein gutes Mittel für die heiße Jah- reszeit, um kühl zu bleiben: Man siede seinen Thermometer in eine Schüssel mit Eiswasser und erquide sich an dem tiefen Stand des Queck- silbers.

Ein gutes Mittel für die heiße Jah- reszeit, um kühl zu bleiben: Man siede seinen Thermometer in eine Schüssel mit Eiswasser und erquide sich an dem tiefen Stand des Queck- silbers.

Ein gutes Mittel für die heiße Jah- reszeit, um kühl zu bleiben: Man siede seinen Thermometer in eine Schüssel mit Eiswasser und erquide sich an dem tiefen Stand des Queck- silbers.

Ein gutes Mittel für die heiße Jah- reszeit, um kühl zu bleiben: Man siede seinen Thermometer in eine Schüssel mit Eiswasser und erquide sich an dem tiefen Stand des Queck- silbers.

Ein gutes Mittel für die heiße Jah- reszeit, um kühl zu bleiben: Man siede seinen Thermometer in eine Schüssel mit Eiswasser und erquide sich an dem tiefen Stand des Queck- silbers.

Ein gutes Mittel für die heiße Jah- reszeit, um kühl zu bleiben: Man siede seinen Thermometer in eine Schüssel mit Eiswasser und erquide sich an dem tiefen Stand des Queck- silbers.

Ein gutes Mittel für die heiße Jah- reszeit, um kühl zu bleiben: Man siede seinen Thermometer in eine Schüssel mit Eiswasser und erquide sich an dem tiefen Stand des Queck- silbers.

Ein gutes Mittel für die heiße Jah- reszeit, um kühl zu bleiben: Man siede seinen Thermometer in eine Schüssel mit Eiswasser und erquide sich an dem tiefen Stand des Queck- silbers.

Ein gutes Mittel für die heiße Jah- reszeit, um kühl zu bleiben: Man siede seinen Thermometer in eine Schüssel mit Eiswasser und erquide sich an dem tiefen Stand des Queck- silbers.

Ein gutes Mittel für die heiße Jah- reszeit, um kühl zu bleiben: Man siede seinen Thermometer in eine Schüssel mit Eiswasser und erquide sich an dem tiefen Stand des Queck- silbers.

Ein gutes Mittel für die heiße Jah- reszeit, um kühl zu bleiben: Man siede seinen Thermometer in eine Schüssel mit Eiswasser und erquide sich an dem tiefen Stand des Queck- silbers.